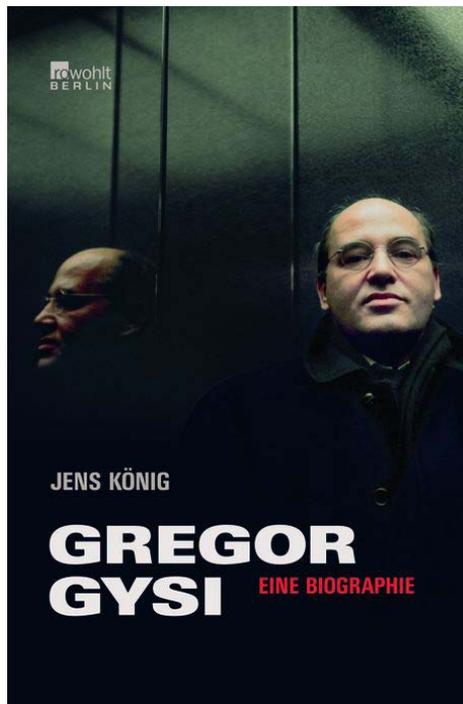


Leseprobe aus:

Jens König
Gregor Gysi



Eine Lebensgeschichte mit Pointe

Als Heiner Müller ein Problem mit seiner Neubauwohnung hatte, war Gregor Gysi seine letzte Hoffnung. Müller, der bekannte Dramatiker, wollte, dass Gysi, der bekannte Anwalt, ihm bei dem Streit mit seinem Vermieter hilft. Müller erklärte also eine Viertelstunde lang, worum es ging. Als er fertig war, sagte Gysi: «Müller, ich erinnere mich gerade an einen sehr schönen Satz von Ihnen. In Ihrer ›Weiberkomödie‹ schreiben Sie: ›Ja, ja, das Gras wächst von hüben nach drüben, nur der Mensch braucht Papiere.‹»

Müller war verwirrt. Er fragte Gysi, war dieser ihm sagen wolle.

«Müller, Sie können das ganze Schicksal der DDR in einem einzigen Satz beschreiben», antwortete Gysi. «Aber Ihr kleines Mietproblem können Sie nicht mal in einer Viertelstunde erklären.»

«Gysi», erwiderte Müller, «glauben Sie, ich würde schreiben, wenn ich reden könnte?»

Gregor Gysi kann reden, und wie! Aber man tritt ihm sicher nicht zu nahe, wenn man, frei nach Heiner Müller, behauptet, dass sich gerade deswegen seine Fähigkeit zu schreiben in Grenzen hält.

Gysi hat drei Bücher über sein Leben verfasst. Er schreibt darin über seine Kindheit, seine Arbeit als Rechtsanwalt in der DDR, seinen rauschhaften Aufstieg in der Wendezeit 1989/90, seine Medienkarriere im vereinigten Deutschland, seine Begeisterung für Politik, aber auch sein Leiden an ihr. Er steht gern im Mittelpunkt. Und doch erfährt man nicht viel von ihm, schon gar nicht von der Privatperson Gregor Gysi. Ebenso im persönlichen Gespräch: Gysi wirkt sympathisch, man kommt leicht an ihn heran, er plaudert sofort drauflos, auch über scheinbar persönliche Dinge. Aber je länger man ihm zuhört, desto mehr wird deutlich, dass er nicht wirklich etwas von sich

preisgibt. Gysi geht es wie vielen Eitlen – er ist empfindlich. Er will gesehen werden und sich gleichzeitig verstecken.

Das hat zunächst mit einem Defekt zu tun, unter dem viele Spitzenpolitiker leiden. Sie glauben, den Voyeurismus ihres Publikums bedienen zu müssen, geben sich aber gleichzeitig der Illusion hin, das Interesse der Medien steuern zu können. Als Gysi im Sommer 2005 entschied, trotz mehrerer Herzinfarkte und einer Gehirnoperation ins politische Geschäft zurückzukehren, dachte er offenbar, der Öffentlichkeit einen Beweis für seine Gesundheit schuldig zu sein. Er erlaubte seinem Arzt, mit der *Bild*-Zeitung zu sprechen, allerdings nur über «allgemeine» Fragen, wie er versichert. Die Boulevard-Reporter erledigten ihr Geschäft gewohnt gründlich. *Bild* präsentierte zwei Tage nach dem Arztbesuch Gysis angebliche Krankenakte. «Gysi zeigt sein Gehirn», stand groß auf Seite 1, daneben ein Foto: «Gysis Gehirn im Computer-Tomographen. Die roten Flecken zeigen Blutströme.» Gysi war beim Tanz auf dem schmierigen Boulevard ausgerutscht. Sein Arzt beteuerte, die Fotos zeigten nicht das Gehirn seines prominenten Patienten, sondern das eines anderen Menschen. Gysi sah seine Privatsphäre verletzt und klagte gegen *Bild*.

Gysis Empfindlichkeit gegen öffentliches Zurschaustellen hat aber noch einen anderen Grund. Am Anfang seiner politischen Karriere ist er in einem heute kaum vorstellbaren Maß angegriffen und ausgegrenzt worden. Diejenigen Politiker und Medien, die an den Angriffen beteiligt waren, lassen sich nur ungern daran erinnern. Als Gysi im Sommer 2000 den PDS-Fraktionsvorsitz im Bundestag niederlegte, erklärte er in einem Interview, dass er nie ganz verstanden habe, warum er in der Politik jahrelang persönlich gejagt worden sei, Konkurrenz- und Neidgefühle würden da als Erklärung nicht ausreichen. «Diese Verletzungen bleiben», sagte er. «Ich bin anderen Menschen gegenüber dadurch leider etwas misstrauisch geworden.»

Gysi hat nicht vergessen, dass es im vereinigten Deutschland mal eine Zeit gab, in der es ein Makel war, seinen Namen zu tragen. Gabriele Gysi, Theaterschauspielerin und Regisseurin, bekam zwischen 1990 und 1992 kein einziges Engagement, weder im Osten noch im

Westen – weil sie die Schwester des vielerorts verhassten Politikers war. Gregor Gysis Mutter hat bis heute kein Namensschild an ihrer Haustür.

Wenn es um sein eigenes Leben und das seiner Familie geht, versteht Gysi keinen Spaß. Da verlassen ihn sein Witz und seine Ironie, auf die er doch sonst so stolz ist. Er will Herr über seine Geschichte bleiben. Gysi war deswegen nicht bereit, an dieser Biographie mitzuarbeiten. Er stand zu keinem einzigen Interview für das Buch zur Verfügung. Entsprechende Anfragen über mehrere Jahre hinweg hat er abgelehnt. Er finde eine Biographie über sich zu Lebzeiten nicht angemessen, ließ er wissen.

Das erste Buch, das Gysi geschrieben hat («Das war's. Noch lange nicht!»), erschien 1995. Es trug den Untertitel «Autobiographische Notizen». Der Autor war noch nicht einmal fünfzig Jahre alt.

Der große Entertainer Harald Schmidt hat anlässlich des zehnten Jahrestages der deutschen Einheit bekannt, dass er die Lebensgeschichten von Ostdeutschen nicht hören wolle. Sie seien eine Belästigung. Sie hätten keine Pointe. Schmidt hat Recht. Früher war es so, aber heute ist es ganz anders – so klingen die meisten ostdeutschen Geschichten. Sie laufen auf nichts Besonderes hinaus, wie im Übrigen auch die meisten westdeutschen Geschichten.

Gysis Lebensgeschichte hat eine Pointe. Aber in seinen Büchern hat er sie nicht erzählt. Gysi ist nur ein Jahr älter als das Land, in dem er geboren wurde. Er ist ein Kind dieser DDR. Und doch ist er scheinbar bruchlos zum Star der westlichen Mediengesellschaft geworden. «Gysi war schon immer für diese Gesellschaft gekleidet», meint der DDR-Bürgerrechtler und heutige Grünen-Politiker Werner Schulz.

Gysi verfügt über ein besonderes intellektuelles und kulturelles Repertoire. Das hat er nicht in erster Linie der DDR zu verdanken – sondern der Tatsache, dass er aus einer bürgerlichen, jüdisch-kommunistischen Ausnahmefamilie stammt. Dieses Buch ist der Versuch, diese außergewöhnliche Familiengeschichte zu erzählen – und Gregor Gysi so besser zu verstehen.

Die Macht des historischen Zufalls: Wie Gregor Gysi in die Politik geschleudert wurde

Dass Gregor Gysi im Dezember 1989 letzter Vorsitzender der SED wurde, einer Partei, zu der er auf den ersten Blick noch weniger zu passen schien als Gerhard Schröder zur SPD – das war ein historischer Zufall.

Und trotzdem nicht ganz zufällig.

In Gregor Gysis Fall hat die Geschichte eine ganz besondere Kapriole geschlagen. «Eigentlich ist Rainer Eppelmann an allem schuld», sagt Gysi. Ausgerechnet Eppelmann, ein Pfarrer, ein Oppositioneller, einer der ärgsten Feinde des SED-Regimes. Dafür verantwortlich, dass Gysi, der Retter der SED, in die Fänge der Politik geriet. «Mit dieser Schuld kann ich leben», sagt Eppelmann mehr als fünfzehn Jahre später.

Die Gelassenheit wirkt etwas gespielt. Eppelmann und Gysi sind nicht gerade das, was man Freunde nennt. Es hat weniger damit zu tun, dass sie politischen Lagern angehören, die bis heute den Kalten Krieg nachspielen. Immerhin duzen sich die beiden seit der gemeinsamen Zeit in der Volkskammer 1990, und sie kämen sich jetzt reichlich blöd vor, zum «Sie» zurückzukehren.

Zwischen dem einstigen CDU-Verteidigungsminister und dem ehemaligen PDS-Vorsitzenden steht etwas, was sie früher weniger trennte als heute: die DDR. Genauer gesagt, die Rolle, die ein Rechtsanwalt namens Gregor Gysi in diesem Land spielte.

Der Blick zurück vom Ende der Geschichte her macht es Eppelmann nicht ganz leicht zu erklären, warum er sich damals für Gysi als seinen Verteidiger entschied. Auch wenn die DDR kein Rechtsstaat war und von freier Anwaltswahl natürlich nicht die Rede sein konnte – warum ging Eppelmann wieder und wieder zu Gysi, obwohl

er doch heute erklärt, ihm sei dieser Advokat schon immer verdächtig vorgekommen, genau genommen seit dem 10. April 1982, als sich die beiden zum ersten Mal begegneten?

An jenem 10. April ist Robert Havemann, der berühmteste Dissident der DDR, gerade einen Tag tot. Eppelmann und seine Frau Evi sind bereits am Morgen nach Grünheide rausgefahren, um Havemanns Witwe Katja beizustehen. Ihr Freund Robert Havemann war am Abend des 9. April in seinem Haus bei Berlin gestorben. Als die beiden dort ankommen, sitzt Gregor Gysi schon im Wohnzimmer. Er war Robert Havemanns Anwalt und hat bereits zu dieser frühen Morgenstunde kondoliert.

Katja Havemann, so erzählt Eppelmann, habe ihn und seine Frau am Gartentor empfangen und gesagt, Gysi sei da und wolle nicht gehen. Da sei er «diesen kleinen Bräsiker Gysi», der dort herumgesessen und «natürlich ganz den aufrechten, besorgten Rechtsanwalt gegeben» habe, etwas unfreundlich angegangen. Warum sind Sie denn so giftig zu mir?, habe Gysi geantwortet. «An diesem Tisch bei Katja sehe ich ihn heute noch sitzen», sagt Eppelmann. «Als 1992 die ersten Stasi-Gerüchte aufkamen, musste ich sofort an diese Szene denken. Ich hatte ja schon damals den Verdacht, dass Gysi nicht aus pastoral-seelsorgerischem Interesse bei Katja Havemann aufgekreuzt war.»

Wie groß dieser Argwohn damals auch gewesen sein mag, er hinderte Eppelmann nicht daran, ein paar Jahre später in Gysis Kanzlei zu erscheinen und ihn um Hilfe zu bitten. Der aufmüpfige Pfarrer der Berliner Samaritergemeinde hatte im Winter 1988 Wanzen in seiner Wohnung entdeckt und beim Generalstaatsanwalt der DDR Anzeige erstattet. Von Gysi holte er sich juristischen Beistand. Ein paar Wochen danach lud Eppelmann den Anwalt sogar in seine Gemeinde ein, in der er regelmäßig politische Gesprächskreise veranstaltete. Gysi hielt dort, unter aufmerksamer Beobachtung der Staatssicherheit, einen Vortrag über die gerade neu eingeführten Verwaltungsvorschriften der DDR. Dieser Auftritt in der Gemeinde des «Staatsfeindes» Eppelmann war für Gysi – Nomenklaturkader, SED-Mitglied, Vorsitzender des Berliner Rechtsanwaltskollegiums, Chef

des Rates aller DDR-Anwaltskammern – zu diesem Zeitpunkt nicht ungefährlich. Der Pfarrer wusste das und war entsprechend dankbar. Er hatte sogar den Eindruck, dass dieser SED-Anwalt den politischen Anliegen der Kirche gegenüber aufgeschlossen war.

Wenn Eppelmann ins Plaudern kommt und sich an diese Begebenheiten erinnert, wird deutlich, warum er zu DDR-Zeiten auf Gysi gesetzt hat, bei allem, was die beiden auch damals schon trennte. «Er war mutiger als viele andere Anwälte», sagt Eppelmann. «Gysi traute sich Fälle anzunehmen, die andere einfach ablehnten. Er hat mich nie falsch beraten, er hat nie versucht, mir irgendetwas auszureden. Dafür hatte er zu DDR-Zeiten meinen Respekt, trotz der ersten Erfahrung in Katja Havemanns Wohnzimmer.»

Im Mai 1989 wählte Eppelmann erneut Gysi zu seinem Anwalt. Der Pfarrer hatte beim Generalstaatsanwalt Strafanzeige wegen Wahlfälschung gestellt. Nach eigenen Zählungen vieler Oppositionsgruppen war klar: Das DDR-typische Achtundneunzig-Komma-noch-was-Ergebnis der Kommunalwahlen vom 7. Mai konnte nur durch Manipulation zustande gekommen sein. Eppelmann beauftragte Gysi, bei der Generalstaatsanwaltschaft die Akten einzusehen.

In seinem Brief an den Generalstaatsanwalt schrieb Gysi, wenn das Wahlergebnis nicht gefälscht worden sei, dann wäre doch eine Offenlegung der Listen die beste Methode, die Gerüchte über eine Wahlfälschung zu widerlegen. Für den Fall, dass die Verdächtigungen zuträfen, müsste dem Generalstaatsanwalt daran gelegen sein, die Schuldigen zu ermitteln und Schaden von der DDR abzuwenden. Gysis Antrag wurde selbstverständlich abgelehnt – allerdings mit der absurden Begründung, das Wahlgesetz der DDR sehe eine Einsicht in die Wahlunterlagen durch Rechtsanwälte nicht vor.

Juristisch war es völlig unerheblich, was im Wahlgesetz stand. Es lag der Verdacht einer Straftat vor, da kamen die Wahlunterlagen als Beweismittel sehr wohl in Betracht. Gysis Antrag auf Einsichtnahme gründete sich ja nicht auf das Wahlgesetz, sondern auf die Strafprozessordnung. Doch auch der Protest des Anwalts blieb erfolglos. Hier sollte wieder einmal die Macht und nicht das Recht triumphieren.

Die Wahlunterlagen bekam Gysi nie zu Gesicht; wie er später erfuhr, waren sie zu diesem Zeitpunkt schon längst vernichtet.

Sein Einsatz für Eppelmann hatte für Gysi schwerwiegende Folgen. Das Fernsehmagazin *Kennzeichen D* berichtete über den Protest des oppositionellen Pfarrers gegen die Wahlfälschung in der DDR und erwähnte dabei den Namen seines Anwalts. Nichts fürchtete die SED-Führung mehr als «Propaganda» im Westfernsehen. Ein paar Tage nach dem ZDF-Bericht wurde Gysi zu Egon Krenz zitiert. Krenz war Mitglied des SED-Politbüros und Vorsitzender der Wahlkommission, die Eppelmann der Fälschung bezichtigt hatte.

Als Gysi am 27. Juli 1989 etwas beklommen die heiligen Hallen des Zentralkomitees am Werderschen Markt im Zentrum Berlins betritt, hat er seine Verteidigungsrede bereits fertig im Kopf. Er ist auf eine Maßregelung von oben vorbereitet, auf eine der üblichen Litaneien, was ein Genosse in zugespitzten Klassenkampfsituationen zu tun, vor allem zu lassen habe. Krenz jedoch geht nur kurz auf den Anlass des Gespräches ein. Dann stellt er dem Vorsitzenden des Rates der DDR-Rechtsanwaltskollegien Fragen über Fragen: über die Situation der Justiz in der DDR, die Stellung der Gerichte, den Strafvollzug, das Reiserecht, die oppositionelle Szene, deren führende Köpfe Gysi seit einigen Jahren als Anwalt vertritt.

Ein Mitglied des angeblich allwissenden Politbüros fragt einen Rechtsanwalt über die Verhältnisse in der DDR aus – eine geradezu absurde Situation. Sie ist nur mit der Krise im Land zu erklären, und mit der Person Egon Krenz. Krenz, der Dauerlächler, war intellektuell noch nie besonders auf der Höhe. Er ist vorsichtig, geradezu ängstlich. Er spekuliert schon seit Jahren darauf, seinen Ziehvater Erich Honecker bald beerben zu können. Krenz ist aber auch eine Art FDJler auf Lebenszeit, strebsam und ständig bemüht. Er will immer dazulernen, er ist Lehrer von Beruf. Seine Fragen an Gysi zeugen von aufrichtigem Interesse. Er fordert den Anwalt auf, frei von der Leber weg zu reden. Er macht sich während des Gesprächs mehr als zwanzig Seiten Notizen. Krenz hat keine Ahnung von dem Land, das er regiert.

In diesem merkwürdigen Gespräch gewinnt Gysi keinen schlech-

ten Eindruck von ihm. Da sitzt ein SED-Politbüromitglied vor ihm und hört geschlagene drei Stunden zu. Auch wenn Gysi es gewohnt ist, viel zu reden – das ist mehr, als er erwarten konnte.

Er schlägt Krenz gleich eine Reihe von notwendigen Veränderungen vor: größere Transparenz im Strafvollzug, Entkriminalisierung der politischen Kapitel im Strafgesetzbuch, echte Unabhängigkeit der Gerichte. Als das Gespräch auf Rolf Henrich kommt, den Rechtsanwalt aus Eisenhüttenstadt, will Krenz von Gysi wissen, ob er es richtig finde, dass gegen Henrich kein Strafverfahren eingeleitet worden sei. Die Frage ist für einen Genossen im Angesicht eines Politbüromitglieds nicht einfach zu beantworten. Henrich hatte im April 1989 sein Buch «Der vormundschafliche Staat» im Westen veröffentlicht, es war eine radikale Abrechnung mit dem DDR-Sozialismus.

Gysi antwortet trotzdem mit Ja, fügt aber listig hinzu, dass er es im Interesse der Gleichheit aller vor dem Gesetz nicht richtig finde, dass ein einfacher Arbeiter, der unter Alkoholeinfluss eine dumme Äußerung mache, strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werde.

So hat Gysi Krenz mit einem juristischen Grundproblem konfrontiert, das er schon länger mit sich herumträgt: Wenn der Staat ein bestimmtes politisches Verhalten kriminalisiert, sich jedoch bei prominenten Oppositionellen, die im Westen bekannt sind, gleichzeitig nicht mehr traut, juristisch dagegen vorzugehen, dann gibt er sich eigentlich auf. Krenz schreibt weiter fleißig mit. Gysi hat später behauptet, ihm sei bereits im Mai 1989 klar geworden, dass ein normaler Wechsel in der SED-Führung nicht mehr zustande kommen und die Entwicklung der DDR auf eine Katastrophe hinauslaufen würde, auch wenn er damals noch nicht genau gewusst habe, wie diese Katastrophe aussehen könnte. Doch mit der vermeintlichen Gewissheit vom bösen Ende der DDR funktionierte es bei den meisten Genossen selbst noch 1989 nach dem Leninschen Motto «Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück»: Heute dachten sie, jetzt sei alles vorbei, um morgen umso irrationaler neue Hoffnung zu schöpfen.

Gysi verlässt Krenz an diesem Julitag mit dem Gefühl, dass wenigstens ein einziges Mitglied des Politbüros ahnt, was sich alles ändern

muss. Ein paar Tage später beginnt ein Massenexodus. Zehntausende DDR-Bürger versuchen, über Ungarn in den Westen zu gelangen, oder flüchten sich in die westdeutschen Botschaften in Prag, Warschau, Budapest und Berlin. Sie geben ihr Land endgültig verloren.

Als der Anwalt Lothar de Maizière am Sonntag, dem 5. November, erfährt, dass die DDR-Regierung den Entwurf eines Reisegesetzes am folgenden Tag im *Neuen Deutschland* veröffentlichen will, erinnert er sich sofort an das Gespräch seines Freundes Gregor Gysi mit Egon Krenz. Er ruft Gysi an und bittet ihn, er solle «ganz oben» versuchen, die Veröffentlichung zu verhindern. Der Gesetzentwurf sei eine Katastrophe, er würde den Druck im Kessel nur noch erhöhen.

Krenz ist seit drei Wochen neuer SED-Chef. Honeckers Entmachtung am 17. Oktober sollte ein Befreiungsschlag sein. Aber Krenz begreift nicht, dass eine neue Zeit anbricht. Er ist zu langsam. Er denkt immer noch wie früher. Nur mit dem Lächeln hat er aufgehört.

Gysi erscheint es wohl aussichtslos, den neuen Generalsekretär ans Telefon zu kriegen. Ihm fällt plötzlich ein, dass Günter Schabowski ihm am 4. November auf der großen Demonstration auf dem Berliner Alexanderplatz seine Telefonnummer zugesteckt hatte. Schabowski sitzt auch im SED-Politbüro. Gysi wählt seine Nummer und ist ganz überrascht, dass er Schabowski gleich am Hörer hat. Das wäre vor kurzem noch undenkbar gewesen. Der Anwalt trägt ihm seine Bedenken vor und bietet an, den Entwurf für das Reisegesetz einfach mal zu lesen. Schabowski sagt sofort zu. In diesen Tagen geht sowieso alles drunter und drüber.

In Schabowskis Büro überfliegt er das Gesetz. Ihm ist sofort klar, dass es zu viele Einschränkungen und bürokratische Hürden enthält. De Maizière hatte mit seinen Befürchtungen Recht. Gysi zieht Papier und Kugelschreiber aus der Tasche und setzt aus dem Stand einen vollständigen Gegenentwurf auf. Jeder DDR-Bürger soll einen Reisepass bekommen. Schluss mit der Praxis, dass der Staat die Ausreise eines Bürgers zu genehmigen hat. Kein Ausreisevisum mehr. Und ein angemessenes Minimum an Westgeld für jeden!

Gysi hat erst spät begriffen, was für die Bürger der DDR das Eingemauertsein wirklich bedeutete. Er kommt aus einer weltläufigen Familie. Die Freunde seiner Eltern aus Frankreich, England, der Sowjetunion und Amerika haben ihm die Welt da draußen ersetzt. Im Januar 1988, mit 40 Jahren, war er das erste Mal in den Westen gereist: nach Paris. Seine Mutter Irene Gysi, die im Kulturministerium bis 1977 die Abteilung Internationale Beziehungen leitete, hatte ihm über Freunde eine Einladung des Pariser Kulturzentrums der DDR besorgt. In seiner Funktion als Anwalt sollte er dort ausgerechnet über die Verwirklichung der Menschenrechte in der DDR einen Vortrag halten. So erfuhr Gregor Gysi zum ersten Mal am eigenen Leib, dass es für einen DDR-Bürger im Prinzip einfacher war, in den Weltraum zu fliegen, als in den Westen zu gelangen. Dutzende Formulare musste er ausfüllen und über ein Jahr auf sein Visum warten. Das Tagegeld für seine Dienstreise war lächerlich gering, die paar Francs, die er mitbekommen hatte, hütete er wie einen Schatz. Als er in Paris im Café saß, traute er sich nicht so richtig, eine Bestellung aufzugeben. Kaffee trinken, dachte er, das kannst du auch in der DDR.

Paris traf Gysi mit aller Wucht. Seine Erinnerung daran ein paar Jahre später ist immer noch von dem Gefühl geprägt, eine Entdeckung fürs Leben gemacht zu haben: «Ich war begeistert und spürte stärker denn je, daß niemand das Recht hatte, den DDR-Bürgern dies einfach vorzuenthalten», schreibt er 1995 in seinen autobiographischen Notizen «Das war's. Noch lange nicht!». «Was ich bislang nur geahnt hatte, wurde in Paris zur Gewißheit: Es geht nicht gut, wenn wir weiter eingemauert bleiben! Selten in meinem Leben bin ich so viel gelaufen wie in dieser Woche. Und ich habe alles besichtigt, was man sich in ein paar Tagen anschauen kann.»

In den Monaten danach reiste Gysi dienstlich öfter in den Westen, nach London, Delhi, München und Istanbul. Er gewann langsam Routine. Er durfte jetzt nicht nur die Welt, sondern auch die ganze Bandbreite an kleinlichen Schikanen der DDR-Behörden kennen lernen. Nach einem Österreich-Besuch im März 1989 beschwerte er sich in seinem obligatorischen Reisebericht fürs DDR-Justizministerium

über die penible Durchsuchung seines Gepäcks: «Noch nie in meinem Leben bin ich von ausländischen Zollorganen kontrolliert worden. Dagegen kann ich mich darauf verlassen, regelmäßig von den Zollorganen der DDR einer Kontrolle unterzogen zu werden.» Gysi beschrieb das «leicht demütigende Gefühl», im Beisein eines Kollegen seine ganzen Sachen ausbreiten zu müssen. Außerdem hätten ihm die «Genossen des Zollorgans» ein Exemplar der *Süddeutschen Zeitung* abnehmen wollen. «Irgendwie fände ich es günstig, wenn mir künftig solche Erlebnisse und Diskussionen erspart bleiben würden», bemerkte Gysi im Tonfall des Vielgereisten. «Natürlich besteht auch die Möglichkeit, daß ich auf die Mitnahme solcher Dokumente verzichte. Dann würde jedoch ein gewisser Informationsverlust eintreten.»

In Schabowskis Büro versucht Gysi, mit diesem ganzen Zirkus endlich Schluss zu machen. Seine radikale Kritik am Reisegesetz überzeugt den Berliner SED-Chef sofort. Schabowski ruft bei Krenz an: «Wenn du einen cleveren Syndikus brauchst, Egon, bei mir sitzt einer – Gregor Gysi.» Der neue Generalsekretär lässt sich berichten, dass der Anwalt den Entwurf für verfehlt halte und eine komplette Überarbeitung empfehle, bevor er veröffentlicht werde. Krenz erkennt, wieder einmal, die explosive Lage. Gysi könne seine Vorschläge als Diskussionsbeitrag ja öffentlich unterbreiten. Er habe den Entwurf des Reisegesetzes für morgen angekündigt, also werde er auch morgen veröffentlicht.

Am 6. November bricht ein Sturm der Entrüstung los. Gysi hat Recht behalten. Die Bürger wollen keine Reiseverordnung mehr, die ihnen als Gnadenakt des Staates gewährt wird. Für den Abend ist im DDR-Fernsehen zu dem umstrittenen Gesetz eine Diskussionsrunde geplant. Gysi erhält einen Anruf. Ob er an der Sendung teilnehmen wolle, fragt ihn ein Fernsehredakteur. Wahrscheinlich hat Schabowski den Tipp mit dem «clevereren Syndikus» gegeben.

Am Abend in Berlin-Adlershof tritt Gregor Gysi zum ersten Mal in seinem Leben live im Fernsehen auf. Um ihn herum die Vertreter verschiedener Ministerien, blass, unsicher, zugeknöpft. Alle verteidigen